

# des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

(vormals: Monatschrift des Vereins für die Interessen der Hausangestellten, 9. Jahrg.)

Für Mitglieder kostenlos.  
Für Nichtmitglieder jährlich 2 Mark.  
Erscheint zu Anfang jeden Monats.

Dezember 1909

Redaktion und Expedition:  
Zda Baar, Berlin SO. 16, Michaelkirchpl. 1, II.  
Redaktionschluss am 22. j. M.

## Unsere Abonnenten

machen wir darauf aufmerksam, daß das

### Zentralorgan

des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands vom 1. Januar 1910 ab durch die Post zu beziehen ist. Der Abonnementpreis beträgt auch ferner 2 Mark, welche nebst Zustellungsgebühren durch die Post zu entrichten sind.

Die Expedition.

## Weihnachtsgeschenke.

Die Frage: habe ich Anspruch auf ein Weihnachtsgeschenk, ist für Hausangestellte immerhin von Bedeutung. Im allgemeinen ist das Beschenken der Arbeiter schon sehr aus der Mode gekommen. Mit dem Schwinden der Hausgemeinschaft mit den Arbeitern, mit der Bekämpfung des Kost- und Logiszwanges kam auch immer mehr das „Schenten“ ab. Für die Hausangestellten besteht ja noch die Hausgenossenschaft, aber die Hausfrauen denken heute gerade wie der Geschäftsmann, nur an die Ausgaben für die Geschenke, weil das persönliche Interesse zueinander fehlt. Ebenso sieht es auf der anderen Seite aus. So löst das Beschenken mindestens ebenso oft Enttäuschungen wie Freude aus. Diese Enttäuschungen kommen daher, weil die Empfangenden der Ueberzeugung sind, das Geschenk reichlich verdient zu haben. Fällt es daher knapp aus, so empfinden sie, daß die Mühe schlecht belohnt wurde. Von allen organisierten Arbeitern wird deshalb darauf hingearbeitet, keine Geschenke, dafür aber gute Bezahlung ihrer Arbeit zu verlangen. Mit diesem Standpunkt können wir uns einverstanden erklären, denn der „rechtliche“ Anspruch auf ein Weihnachtsgeschenk ist meistens sehr fraglich. Ueber den Wert des Weihnachtsgeschenktes wollen wir uns erst nach Weihnachten unterhalten. Erstens haben wir dann mehr Erfahrung und dann wollen wir auch niemandem die Hoffnung nehmen, wirklich etwas Brauchbares zu bekommen.

Doch nun die rechtliche Seite. Da ist zu merken, daß Besprechungen noch keinen rechtlichen Anspruch sichern. Es müßte denn sein, daß bei Annahme der Stellung ebenso vom Weihnachtsgeschenk wie von Kost, Logis und Lohn gesprochen wurde. Dann, sagt das Gesetz, bildet das Weihnachtsgeschenk einen Teil des Lohnes, der gegeben werden muß. Da das Weihnachtsgeschenk aber bald groß, bald klein, mal wertvoll, mal wertlos sein kann, so ist die Abmachung: „Sie bekommen auch ein Weihnachtsgeschenk“ eine unsichere Bezahlung.

Nach den Gesindeordnungen für die preußischen Provinzen und das Königreich Sachsen können die Geschenke vom Lohn in Anrechnung gebracht werden, wenn Dienstboten den Dienst innerhalb eines Jahres durch eigene Schuld (z. B. im Kündigungsfalle) verlassen. Dieses Jahr zählt nicht nach dem Kalenderjahr, sondern wird nach dem Dienstjahr berechnet. Ist z. B. ein Mädchen am 1. April 1909 in Stellung getreten, so kann ihm das Weihnachtsgeschenk noch bis zum 31. März 1910 in Abzug gebracht werden, nicht aber mehr nach dieser Zeit. Das Dienstjahr rechnete in diesem Falle vom 1. April 1909 bis 31. März 1910. Ob es bei der Berechnung immer ganz ehrlich zugeht, kann bezweifelt werden.

Nach alledem müssen wir uns sagen: das Beste ist, wir verzichten auf Geschenke und verlangen den Lohn für unsere Arbeit in barem Gelde allmonatlich, 5 Mk. pro Monat mehr und wir haben am Jahreschluss 60 Mk., wofür wir uns kaufen können, was uns gefällt und wofür wir uns nicht noch extra bedanken müssen.

## Unser freier Arbeitsvertrag.

Kaum sind die bescheidensten Ansprüche der Hausangestellten Berlins in die Öffentlichkeit gedrungen, so werden auch diese wieder mit Eifer bekämpft. Wir haben allerdings bei der Abfassung dieses Vertrages auch nicht darauf Rücksicht genommen, ob er den Herrschaften gefällt, sondern ob er den Hausangestellten nützt. Wir nahmen von vornherein an, daß nur Herrschaften, die über Einsicht und soziales Verständnis verfügen, sich zur Abschließung dieses Vertrages verstehen werden. Die Anfechtungen alle hier zu behandeln, fehlt es uns an Raum. Nur einiges wollen wir hier berücksichtigen. Richard Calver schreibt in der „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“:

„An sich ist die vertragsmäßige Regelung der Arbeitsbedingungen für die Dienstmädchen ein nicht unberechtigtes Verlangen. Allerdings darf ein solcher Vertrag nicht Forderungen enthalten, die von der Mehrzahl der Hausfrauen nicht ohne weiteres bewilligt werden können, und nicht außer Acht lassen, daß das Dienstmädchen noch immer zur Hausgemeinschaft gehört und sie gewisse Rücksichten auf die Hausordnung zu nehmen hat.“

Das heißt also: Wir haben ja viel Verständnis und Mitgefühl für die Dienstboten — aber, wenn sie Forderungen stellen, die uns un bequem sind, so müssen wir uns dagegen wenden. Wo bleibt denn da das soziale Verständnis? Auf das Mitgefühl verzichten wir. Noch alle Gesetze, die die Arbeitsbedingungen der Arbeiter regelten, waren den Unternehmern un bequem. Die Begrenzung der Arbeitszeit nennt Herr Calver einfach unerfüllbar. So haben die Geschäftsinhaber auch gesprochen, als der Achtstundenschluß von den Gehilfen verlangt wurde. Und doch hat der frühere Geschäftschluß nicht nur keinem geschadet, sondern im Gegenteil vielen genützt. Im Krankheitsfalle, meint Herr Calver, könnte sich dann die Herrschaft auf denselben Boden stellen wie im Vertrage die Hausangestellten. Verehrter Herr, da kennen Sie die Herrschaften schlecht. Wir wünschten nur, daß sich im Krankheitsfalle der Mädchen die Herrschaften soviel um die Mädchen kümmern, als dies nach dem Vertrage den Mädchen zusteht. Dann wären viele besser versorgt. Die Verweigerung des Lohnabzuges für zerbrochenes Geschirr ist nach Herrn Calver auch nicht berechtigt, „weil die Mädchen ihre Mißstimmung an dem Geschirr der Hausfrau auslassen!“ Mit solchen Redensarten kann man alles bekämpfen. So geht es weiter. Kein gutes Haar bleibt an unserem Vertrage. Was will nun dieser Kampf heißen? Wollten wir unsere Forderungen so einrichten, daß sie den Herrschaften gefallen, dann wäre die erste Bedingung: überhaupt nichts fordern! Was in unserem Vertrage steht, ist das geringste, was verlangt werden kann und wir werden alles aufbieten, es als Notbehelf bis zur gesetzlichen Regelung dieser Frage zur Durchführung zu bringen.

## Die Herrschaften gründen wieder Vereinen.

Die Hausfrauen Berlins bemühen sich jetzt sehr, die Dienstboten in Vereinen zu sammeln, damit sie ihrer Interessenvertretung, dem Zentralverband Deutschlands, fernbleiben. Die Hausfrauen werden aufgerufen, sich an der gründlichen Abhilfe der „großen Mißstände“ zu beteiligen, als da sind: geringe Leistung, hohe Lohnforderung, häufiger Stellenwechsel. Ueber diese „Mißstände“ klagen die Herrschaften und sie mögen sie nach ihrer Weise ausrotten. Die Mißstände, unter denen die Dienstboten leiden, sind ganz anderer Art. Es sind: übermäßig lange Arbeitszeit, zu geringer Lohn, Rechtlosigkeit und Unfreiheit. Allerdings, diese Mißstände bedrücken die Herrschaften nicht, sie denken nur an ihr eigenes Wohlergehen und besonders an ihren Geldbeutel. Die Hausangestellten müßten nur, gerade so wie die Herrschaften, mehr an sich

denken. Besonders an die Erhaltung ihrer Gesundheit und Erlangung mehr persönlicher Freiheit. Auch die Leitung der blauen „Dienstbotenzeitung“ hat eine „Gründung“ eines Vereins vorgenommen. Die größten Hoffnungen auf diesen neuen Verein setzt anscheinend die Zeitung selbst, die ihrem Ende entgegensteht. Wie berichtet wurde, sollen 12 000 Mk. zugelegt worden sein. Der neue Verein wird der sterbenden „Dienstbotenzeitung“ auch nicht helfen können, denn er wird selbst niemals recht zum Leben erwachen. Daß er übrigens schon lebt, bilden sich bloß die „Gründer“ ein. Beraten und besprochen, wie es sich bei solcher Neugründung gehört, wurde diese überhaupt nicht. Die Herrschaften gehen eben von dem Standpunkt aus: davon verstehen die Dienstboten doch nichts; was wir sagen, müßt Ihr für richtig halten. Daß aber auch Dienstboten recht gut über das, was sie angeht, unterrichtet sind und mitreden können, beweisen unsere Versammlungen, in denen stets zahlreiche Hausangestellte das Wort ergreifen. Doch das wollen ja gerade die Herrschaften **verhindern**. Sie bekämen sonst Wahrheiten zu hören, daß ihnen bald schweiß werden würde. Noch auf eines müssen wir hinweisen. In Nr. 45 der „D.-Z.“ war folgende Frage von einer Abonnentin gestellt: Besteht ein Zentralverband Deutschlands in Berlin? Wäre es ratsam, diesem Verbands beizutreten? Die Antwort sollte bei der „Gründung“ des Vereins erfolgen. Dies ist nicht geschehen. Warum? Dafür gibt es nur eine Antwort: Aus Angst vor den anwesenden Mitgliedern des Zentralverbandes. Diese hätten allerdings alle die Widersprüche und Unwahrheiten, die in einer brieflichen Antwort dem Fräulein zugegangen sind, nicht unwidersprochen gelassen. Freilich verwahrte man sich dagegen dadurch, daß eine freie Aussprache, wie sie in unseren Versammlungen selbstverständlich ist, einfach nicht geduldet wurde. Die Antwort, die von der Redaktion der blauen „D.-Z.“ gegeben wurde, ist ein Beweisstück mangelnden Verständnisses. Wir werden uns das Vergnügen machen, es in unseren Versammlungen bekannt zu geben und laden schon heute den gesamten neuen Verein und besonders die Leitung und die Redaktion dazu ein. Bei uns gibt es Redefreiheit für jeden. Wir haben nichts zu fürchten. Es muß auch schlimm um eine Sache bestellt sein, die Andersdenkende nicht hören will.

### Christliche Dienstbotenfreunde!

Um die Dienstboten vor sittlichen Gefahren zu hüten, die ihnen an ihren „freien Sonntagen“ drohen, will man in Leipzig einen Dienstbotenverein auf christlicher Grundlage errichten. Fräulein von Knebel-Doberitz hielt zu diesem Zweck kürzlich einen Vortrag über Gefahren und Vorteile des Dienstbotenstandes. Sie führte aus: Die Dienstmädchen sind in ihrer Sittlichkeit ganz besonders gefährdet, weil sie zu früh selbständig werden. Sie sind der elterlichen Obhut entrückt, werden putz- und vergnügungssüchtig, besuchen Tingeltangel und Kinos und leiden dabei großen Schaden an Leib und Seele. Es besteht bereits ein über ganz Deutschland verbreiteter „sozialdemokratischer (!?) Dienstbotenverein“, dem man mit allen Mitteln entgegenarbeiten muß. Die Referentin verlas mit Entrüstung das Oktoberprogramm des Leipziger Vereins für Hausangestellte und erzählte, daß der Berliner Verein für Hausangestellte einen Vertrag ausgeklügelt habe, der den Mädchen vollständig die Köpfe verdrehe. Unsere Mitglieder kennen den Vertrag, er war in der Oktobernummer unserer Zeitung abgedruckt. Sonderbar ist nur, daß den Mädchen gerade an ihren freien Sonntagen nach Voranschluß alle möglichen sittlichen Gefahren drohen sollen. Wenn sie aber des Nachts die „Gnädige“ aus dem Theater oder den Gesellschaften abholen müssen, da scheinen die Gefahren nicht zu bestehen. Arge Kopfschmerzen verursachte der Vortragenden die Erfahrung, daß die jungen Mädchen nur dann gern in den Verein kommen, wenn junge Männer anwesend sind. Sie hielt es für gefährlich, Männer und Mädchen gemeinsam einzuladen. Wir fragten an, in welcher Weise die christlichen Vereine gedenken, auf die Gesetzgebung einzuwirken, nachdem sie schon die geringen Forderungen des Berliner Vertrags als viel zu weitgehend bezeichnet hatte. Demnach sei nicht zu erwarten, daß man den Dienstboten etwa helfen wolle, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Da entthob der Vorsitzende die Befragte der schweren Aufgabe zu antworten, indem er kundgab, daß man mit Gegnern der christlichen Sache sich in keine Diskussion einlassen könne. Ein Zusammengehen mit „solchen Leuten“ sei unmöglich. Ganz unsere Meinung! Deshalb wird es unser eifrigstes Bestreben sein, immer neue Scharen zum **Verband der Hausangestellten** zu sammeln und die „christlichen Herrschaften“ unter sich zu lassen. Sobald diese Herrschaften durch unsere Anfragen in die Enge getrieben werden, dann heißt es: „Mit Euch reden wir nicht!“

Hg., Leipzig.

### Was lehrt uns die Stellenvermittlung?

In den Büros treffen Hausfrau und Hausangestellte zusammen. Jeder Teil hat den Wunsch, „Gutes“ zu erhalten; doch sind die Interessen beider Parteien gar verschieden. Die Hausfrauen wollen eine „tüchtige Kraft“, die möglichst billig arbeitet. Die Hausangestellte sieht darauf, daß die Arbeit nicht ihre ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt und daß sie möglichst gut bezahlt wird. Wir erkennen zwei Gegenätze. In vielen Blättern wird über diese Verhandlungen und Vermittelungen geschrieben, jedoch stets in dem Sinne, daß die Hausangestellten in Forderungen die Anspruchsvolleren sind. Die Hausfrauen sind natürlich auch der Meinung, schon weil sie es in ihren Tageszeitungen so gelesen haben und manchmal will auch die Hausangestellte wirklich nicht auf alles eingehen, was ihr zugemutet wird. Bevor in die eigentliche Verhandlung eingetreten wird, sehen sich beide, Hausfrau und Hausangestellte, mit prüfenden Blicken an und manchmal ist dieses gegenseitige Betrachten schon entscheidend, ob aus dem Engagement etwas wird oder nicht. Die Hausangestellte beantwortet die an sie gerichteten Fragen und eine geschickte Ausfragerin kennt das ganze Mädchen in wenigen Minuten; denn komplizierte Charaktere gibt es kaum unter den Hausangestellten, daher hat sie es leicht. Anders ist es bei den Hausfrauen, sie gehen nur auf Fragen der Hausangestellten so weit ein, wie es die Sorge um ihre Häuslichkeit erfordert. Sehr gesucht sind die Mädchen für alles, die etwas oder auch „gut kochen“ können, nur 15 bis 20 Mk. dafür verlangen und im Vollbesitz der Jugend und Kräfte sind. Mag die Hausfrau noch so wenig über angenehmes Äußeres zu klagen haben, so verlangt sie doch ein „patentes“ Mädchen. „Wenn sie auch vom Lande ist, aber gar so häuerisch darf sie nicht sein,“ erklärte eine „Dame“. Von sich und ihrer Häuslichkeit wissen die Hausfrauen nur Gutes zu berichten, sie zählen all die Annehmlichkeiten auf, die ihr Haushalt bietet: bei mir haben Sie es sehr gut und sehr leicht und dann folgt zum so und sovielten Male Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Vakuumreiniger und so weiter, das soll natürlich die Hausangestellte bewegen, die Stelle für weniger Geld anzunehmen, als sie beabsichtigte. Aber unsere Hausangestellten kennen die Sache und fallen nicht darauf rein. Sie wissen genau, daß sie doch 16 und mehr Stunden arbeiten müssen und der vereinbarte Lohn ihre einzige Einnahme ist. Leicht wird es den Hausangestellten, die im Alter von 18 bis 25 Jahren stehen, eine Stellung zu bekommen, weil die Hausangestellten in diesem Alter am leistungsfähigsten sind. Es kommt auch hinzu, daß sie jede neue Stelle mit neuer Hoffnung antreten, sie sind noch nicht so oft getäuscht worden als die älteren Kolleginnen. In jüngeren Jahren kommen die Hausangestellten auch leichter über ihnen zugefügte Ungerechtigkeiten hinweg. Anders ist es bei den älteren Mädchen, sie haben eingesehen, daß sie sich vergebens bemühen, die Hausfrauen zufrieden zu stellen. Bei den endlosen Arbeitszeiten sind ihre Kräfte zu früh verbraucht, nun müssen sie noch hören, „nicht mehr leistungsfähig“, das stimmt sie natürlich nicht froher und diese Stimmung prägt sich auch in ihrem Gesicht aus. Daher die Redensart „grämliche Alte“. Die Hausangestellten dürfen weder zu jung noch zu alt sein. Die Hausfrau möchte Staat mit ihnen machen, schreibt ihnen die Kleidung vor, die sie tragen sollen, aber — kauft sie nicht.

Wer will es den Hausangestellten verdenken, wenn sie auch ihrerseits Nutzen ziehen wollen und sich auch die Stellen so aussuchen, wie sie ihnen am besten dünken. Denn wie bald sind auch sie alt und ihr Äußeres besteht das Examen nicht mehr. Verzweifelt hört man auch manche Hausfrau ausrufen: „Ich kann doch meine Kinder nicht umbringen“, wenn die Hausangestellte zum Schluß erklärt: „Ich ziehe nur in einen kinderlosen Haushalt.“

Eine Dame meinte: „Ich muß heut ein Mädchen bekommen, acht Tage bin ich schon ohne, ich kann nicht mehr länger auskommen mit meinen vier Kindern,“ vor Mitleid mit sich selbst scheint es, als ob ihr die Augen feucht werden. Ein ziemlich großes blaßes Mädchen sagt: „Ich muß heut eine Stelle haben,“ ihre Kollegin flüstert: „Die hat keinen Pfennig mehr, gestern Abend haben wir im Heim für sie gesammelt.“ Arme, stellungslöse Mädchen sammeln für eine noch ärmere Kollegin, damit sie noch eine Nacht unter Dach sein kann, damit sie noch einen Tag leben kann, und was wird weiter, wenn es nicht gelingt, ihr eine Stelle zu verschaffen?

Wenn man diese beiden Fälle vergleicht, wie klein und unscheinbar erscheint da die Sorge der Hausfrau mit ihren vier Kindern und wie groß erscheint die Sorge des Mädchens. Für erstere bedeutet es doch nur etwas Unbequemlichkeit, für letztere Hunger und Obdachlosigkeit. Immer hört man reden von Dienstbotennot, es gibt keine Mädchen mehr usw. Es gibt nur nicht junge, kräftige Mädchen, die für jeden ihnen gebotenen Lohn und zu allen Bedingungen Stellen annehmen. Ältere und

alte Mädchen gibt es genug, es sind immer noch welche übrig, man sieht sie immer wieder im Büro, aber niemand sieht nach ihnen; Kolleginnen, alte und junge, Ihr alle, die Ihr arbeiten müßt, vereinigt Euch mit uns, nur vereint können wir Einfluß auf unsere Arbeitsbedingungen haben, damit wir nicht durch überlange Arbeitszeit frühzeitig verbraucht werden. Unsere Arbeitskraft muß reichen bis an unser Lebensende. Darum schont sie und kämpft mit uns um geregelte verkürzte Arbeitszeit. Agitiert für unseren Verband. Schließt Euch zusammen. Jede Einzelne muß bemüht sein, ein neues Mitglied dem Verbands zuzuführen; nur so können wir vorwärts kommen. Haben wir die Macht in der Organisation, so haben wir auch die Macht, unsere Arbeitsbedingungen zu bestimmen.

—dt. Berlin.

### Unsere Stellenvermittlung in Hannover.

Gegen unsere Vorsitzende Frau Wojzewski war ein Strafmandat von 20 Mk. verhängt worden, weil sie ein anmeldepflichtiges Gewerbe als Stellenvermittlerin betreiben sollte.

Nachdem unsere Vorsitzende Zweck und Ziele des Verbandes geschildert und den Nachweis erbracht hatte, daß unser Stellennachweis kein gewerbsmäßiger sei, entschied das Schöffengericht am 6. November, daß unsere Stellenvermittlung nicht im Sinne des Gesetzes als Gewerbebetrieb anzusehen sei. Unsere Vorsitzende Frau Wojzewski wurde freigesprochen.

Was bietet nun unser Stellennachweis den Mitgliedern sowie allen Hausangestellten? Zunächst bildet er den Mittelpunkt einer Organisation, die Einfluß auf die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse hat. Wir können feststellen, daß die Löhne der Hausangestellten, welche durch uns vermittelt sind, bedeutend aufgebessert, und die Mädchen von den Herrschaften viel mehr beachtet und bewertet werden als solche, welche anderweitig Stellung bekommen haben.

Was aber von besonderer Wichtigkeit ist, ist wohl die Ausschaltung der privaten Stellenvermittler. Aber auch durch die Einrichtung unseres eigenen Büros ist den Mädchen eine Stelle geboten, wo ihre Leiden auch angehört werden. Ich will nur einige frasse Fälle anführen.

Ein junges Mädchen war vor längerer Zeit durch eine Vermieterin nach einem Gute in die Nähe Hannovers vermietet worden. Kurz darauf erfuhr das Mädchen, daß es eine schlechte Stelle sei und verjuchte das Dienstverhältnis rückgängig zu machen. Das Mädchen, welches bis dahin nur 40 Taler verdiente, mußte sage und schreibe 14 Mk. bezahlen, um sich von der betreffenden Vermieterin loszukaufen. Das Mädchen hörte von unserer Organisation und wurde Mitglied. Leider wurde sie bald darauf von einer Blutvergiftung betroffen und ist nun verstorben.

Ein zugereiftes Mädchen war kürzlich durch eine Vermieterin nach der Rabesstraße vermietet worden. Eine Stelle, wo die Hausangestellten wie in einem Taubenschlag ab- und zugehen. Nach einigen Tagen wollte das Mädchen den Dienst verlassen, aber — o Schreck — die Herrschaft gab nicht eher Papiere und Sachen heraus, bis das Mädchen die 9 Mk. Gebühren an sie zurückbezahlte. Das Mädchen war an Mitteln so bar, daß es keine 80 Pf. mehr hatte, um sich dem Verband anzuschließen.

Nun muß man sich doch fragen: was fängt ein so armes Geschöpf an? In einem fremden Orte, ohne Geld, ohne Obdach, liegt da nicht die größte Gefahr vor, daß auch die besten Mädchen in die Arme der Prostitution geworfen werden? Ja, die Worte sind zu arm, um all das grenzenlose Elend zu schildern, das wir in der 1½-jährigen Tätigkeit unseres Stellennachweises erfahren haben. Ich hätte nie geglaubt, trotzdem ich selbst 10 Jahre hier in Hannover bei einer Herrschaft gedient habe, daß der Dienstbotenberuf ein so heruntergekommener, ein so von Not und Elend durchdrungener Beruf sei. Ein Bild, welches ich nie vergessen werde ist folgendes:

Vor mehreren Wochen meldete sich eine uneheliche Mutter, auf den Armen ihr in dürftige Kleider gehülltes Kind, die Füßchen in Papier gewickelt. Zum Schutz hatte sie das Kind noch mit einer Schürze umhüllt. Die Mutter, eine Schlesierin, fragte um Stellung auf dem Lande nach, wo sie ihr Kind mitnehmen könnte. Sie war in einem größeren Restaurant beschäftigt, mußte aber, da ihr Kind mehrere Wege der Pflege halber erforderte, die Arbeit aufgeben. Die Hände des Kindchens waren blau und rot gefroren, aber trotzdem war es ein heiteres, munteres und vroiliges Ding; die Mutter herzte und küßte es, drückte ihm die kalten Händchen und dabei perlte eine Träne nach der anderen vor Sorge um ihren Liebling nieder. Noch nie war mir die Macht der Mutterliebe so klar geworden, als beim Anblick dieses jammervollen Elends.

Was ein Dienstmädchen ferner in ihrem Fortkommen stark hemmt, sind die Zeugnisse. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die-

jenigen Herrschaften den größten Wert auf prima und langjährige Zeugnisse legen, deren Hausangestellte beinahe alle Monate durch andere ersetzt werden. Gerade solche Herrschaften stellen in der Regel für die kurze Zeit Zeugnisse aus, die wirklich von den prima Zeugnissen abweichen. Nur einige Proben davon.

Unter Tränen meldete sich eine Köchin und legte folgendes Zeugnis vor:

„Meine Leistungen im Kochen und in den häuslichen Arbeiten waren gut; leider ließ sie sich einige Male ungebührliches Verhalten während meiner Abwesenheit zuschulden kommen.“

Wie kann die „Gnädige“ darüber urteilen, daß sich das Mädchen während ihrer Abwesenheit ein ungebührliches Betragen zuschulden kommen ließ? Da das Mädchen die Stelle vom hannoverschen Hausfrauenverein, Goethestr. 12, erhalten hatte, verwies ich daselbe nach dort, um die Damen zu veranlassen, das Zeugnis abzuändern. Das Mädchen wurde aber mit folgenden Worten abgewiesen: „Mit solchen Sachen geben wir uns nicht ab!“ Das beweist, wie gut es die hannoverschen Hausfrauen mit den Herrschaften, nicht aber mit den Dienstboten meinen. In diesem Ausspruch erkennen wir so recht, zu welchem Zweck die Hausfrauenvereine Stellenvermittlung betreiben. Kolleginnen, hütet Euch, die Vermittlung in der Goethestraße aufzusuchen.

Ein anderes Zeugnis lautet:

„Wilma war träge, unzuverlässig, hatte stets Widerworte, lügt und ist mehrere Male trotz unseres Verbotes ausgegangen, altflug, naseweis.“

Der Vater dieses Mädchens, welcher, soviel ich später erfahren habe, einer christlichen Gewerkschaft angehört und noch dazu ein unterer Bahnbeamter ist, konnte es nicht wagen, seine Tochter in unseren Verband aufnehmen zu lassen und meinte: „Die Dienstmädchen kriegen ja doch kein Recht.“

Unzählige Male habe ich in Zeugnissen gelesen: „Wegen nächtlichen Ausbleibens entlassen.“ In den meisten Fällen besteht das nächtliche Ausbleiben darin, daß die Mädchen vor verschlossene Türen kommen und ihnen trotz allem Klopfen und Klingeln kein Einlaß gewährt wird. Jrgendwo suchen die Mädchen dann zu bleiben und denken mit Bangen und Zagen an das Gesicht, was ihnen die „Gnädige“ oder der Hausherr am anderen Morgen bereitet.

Wie alljährlich, so macht sich auch in diesem Jahre die Erscheinung bemerkbar, daß unzählige Mädchen, welche das ganze Jahr hindurch brauchbare Dienstboten waren, in unarmherziger Weise gerade vor dem Feste der Liebe vor die Tür der guten Herrschaften gesetzt werden. Sie werden so um ihr Weihnachtsgeschenk geprellt, was doch nur eine Ergänzung ihres verdienten Lohnes ist. Alle Hausangestellten sollten sich daran gewöhnen, auf Weihnachtsgeschenke gänzlich zu verzichten und dafür einen guten und autändigen Lohn fordern!

Kolleginnen! Es handelt sich nicht um Ausnahmefälle, wovon ich berichte. Gerade jetzt, wo das Angebot von Mädchen groß ist, haben sie doppelt schwer unter den Schikanen und der Willkür der Herrschaften zu leiden. Täglich melden sich Mädchen bei uns, die unter Tränen Vorkommnisse schlimmster Art erzählen. Ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn manche Mädchen die Notlage ihrer Arbeitschwestern kennen würden, wie sie oft zur Verzweiflung getrieben werden, sie aus reinem Menschlichkeitsgefühl heraus sich untereinander zurufen würden: Kolleginnen, laßt uns gemeinsam kämpfen, laßt uns gemeinsam für die Befreiung unserer Klasse streiten! Kolleginnen! Laßt diesen Mahnruf nicht unerfüllt an Euch vorüber gehen, helft uns alle bei der guten Sache, die Dienstboten aufzurütteln, aufzuklären, damit sie endlich aus dem Joch der Unterdrückung befreit werden.

Diese Worte sind aus dem tiefsten Herzen Eurer Mitschwester gekommen. Helft uns, die Not ist groß, und Ihr selbst wißt noch nicht, wie es Euch morgen oder übermorgen ergehen kann. Unsere Organisation soll die Stütze und der Weg zur Eurer Befreiung sein. Darum auf, Kolleginnen, und schließt Euch dem Verband der Hausangestellten an.

Mara Pawlitzky, geb. Senze.

### Ein ungeheuerliches Todesurteil

Ist am 13. v. M. vor dem Gläzer Schwurgericht ausgesprochen worden. Als Angeklagte erschien vor dem Schwurgericht die 27-jährige Dienstmagd Anna Werner aus Steinwis bei Gläz. Sie ist beschuldigt, ihr 11 Monate altes uneheliches Kind Hedwig am 5. April 1908 ermordet zu haben. Die angeklagte Mutter ist selbst unehelicher Geburt und mußte bereits als Schulkind in Dienst treten. Sie hatte schon vor der Geburt der Hedwig zwei Kinder. Für diese hat sie liebevoll gesorgt, sie sind aber gestorben. Für dieses Kind konnte die Mutter kein Unterkommen finden. Man brachte ihr das Kind einmal wieder, als sie auf dem Felde arbeitete. Sie bat Gemeindevorsteher und Bürgermeister flehentlich, keiner wußte wohin mit dem Kinde, nirgends

durfte es bleiben. Die Gemeinden fürchteten alle die Verpflegungskosten. In ihrer Verzweiflung tötete sie das Kind. Sie wußte keinen Ausweg mehr. Nun stand sie als Angeklagte vor dem Richter und wurde — zum Tode verurteilt. Herzlosigkeit und Rücksichtslosigkeit haben die Mutter zu dieser Verzweiflungstat getrieben, sonst hätte sie gewiß nicht so gehandelt, aber sie war arm. Reiche uneheliche Mütter wissen sich allerdings besser zu helfen.

### Notizen.

Der Dienstboten-Abonnementsverein in Berlin soll nach Zeitungsberichten um sein Fortbestehen, auch nach der beabsichtigten Ausdehnung der Reichsversicherungsordnung auf die Dienstboten, eingekommen sein. Als Begründung lesen wir, „weil er sich so gut bewährt habe“. Leider haben davon die Dienstboten nur wenig erfahren. Anders die leitenden Personen, die Einkommen von 9000 und 5000 Mk. für ihre „aufreibende“ Tätigkeit erhalten.

Es war weiter bekannt geworden, daß die letzte Mitgliederversammlung des Abonnementsvereins beschlossen habe, die Beträge für Arzneien und den ersten dringlichen Besuch des Arztes im Hause zu bezahlen. Der Vorstand verlangte dafür Erhöhung der Jahresbeiträge von 7,50 Mk. auf 10 Mk. Die Versammlung stimmte dieser Erhöhung nicht zu, weil sie den Standpunkt vertrat, daß der Verein auch ohne Erhöhung der Beiträge die vorgeschlagenen Mehrleistungen übernehmen könnte. Jetzt wird bekannt, daß die Aufsichtsbehörde dem Beschluß der Generalversammlung nicht stattgibt, wenn nicht die Beiträge erhöht werden. Wer hat nun durch diese Beanstandung der Aufsichtsbehörde den Schaden? Keiner anderer, als die Dienstboten. Sie sind es, die durch Nichtbewilligung der Erstattung der Arztkosten zu leiden haben. Sie sind es auch, die ihre Arzneien größtenteils selbst bezahlen müssen, weil sie zum Einkauf der verordneten Rezepte geschickt werden, aber selten Geld dazu bekommen. Sich das verauslagte Geld zurückzufordern, ist den Mädchen gewöhnlich nicht sehr angenehm. Die geringen Ansprüche, die allen Dienstboten im Erkrankungsfalle zustehen, sollte jede auch beanspruchen. Haben wir erst eine reichsgerichtliche Regelung dieser Frage, fällt auch diese Abhängigkeit der Dienstboten fort. Hoffentlich müssen wir nicht gar zu lange darauf warten.

Die Hilfslosigkeit der Hausangestellten bringt diese oftmals auf die unglücklichsten Gedanken. In Berlin ereignete sich folgendes:

Das 21jährige Dienstmädchen Luise Fuhs durfte nach ihrer Aussage nie ohne Erlaubnis das Haus verlassen. Die Herrschaft hätte ein heimliches Fortgehen sofort bemerkt, da die Außentüren mit einem Läuteapparat verbunden waren. Von einem Besuch beim Arzt kam Fräulein Fuhs mit der Nachricht zurück, daß sie sich in ein Krankenhaus begeben müsse. Davon war die Herrschaft nicht sehr erbaut und machte dem Mädchen eine Szene; man verweigerte die Zustimmung zur Entlassung nach dem Krankenhause, verlangte eine Erfassungsperson und wollte den Lohn nicht auszahlen. Diese Angaben machte das Mädchen einer Vertreterin unseres Verbandes gegenüber und erklärte weiter, daß es in seiner Herzensangst in der Nacht auf den unglückseligen Gedanken gekommen sei, sich an einem Strick aus dem Fenster hinunterzulassen, um dieser Herrschaft zu entfliehen. Der Strick riß und das Mädchen zog sich schwere Verletzungen zu.

Um die Verunglückte wollte sich die Herrschaft zunächst gar nicht kümmern, und es dauerte lange, bis sie fortgeschafft wurde. Das Mädchen liegt jetzt im Krankenhause an einem dreifachen Beckenbruch und zweifachen Beinbruch danieder. — Als die Verbandsvertreterin und eine Hausbewohnerin die Kranke besuchten, trafen sie dort auch die Mutter und Schwägerin der „gnädigen Frau“; diese fingen an, der Kranken Vorwürfe zu machen, erklärten, daß „bereits alles dem Pfarrer in Salem gemeldet“ worden sei. Die Damen waren empört, als die Verbandsvertreterin ihnen erklärte, daß es nicht angebracht sei, die Kranke noch mit Vorwürfen zu belästigen. Beim Abschied verlangte eine Dame ausdrücklich, daß die Kranke, die nur kurz gegrüßt hatte, „gnädiges Fräulein“ hinzufüge.

Gab es wirklich keinen anderen Weg, als am Strick aus dem Fenster zu gehen? Hätte sich das Mädchen an unseren Verband gewandt, so wären wir ihr behilflich gewesen und sie hätte nicht zum Krüppel werden brauchen, um — ins Krankenhaus zu kommen. Mitglieder, macht alle eure Kolleginnen auf unseren Verband aufmerksam. Alle brauchen den Verband. Die eine früher, die andere später. Keine braucht hilflos und ratlos zu sein. Der Verband will allen helfen.

## Lieder

Mädchen mit dem roten Mündchen,  
Mit den Auglein süß und klar,  
Du mein liebes, kleines Mädchen,  
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut' der Winterabend,  
Und ich möchte bei dir sein,  
Bei dir sitzen, mit dir schwatzen  
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich pressen  
Deine kleine weiße Hand,  
Und mit Tränen sie benetzen,  
Deine kleine weiße Hand.

Das Meer erglänzte weit hinaus  
Im letzten Abendscheine;  
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,  
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,  
Die Möwe flog hin und wieder;  
Aus deinen Augen liebevoll  
fielen die Tränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,  
Und bin aufs Knie gesunken;  
Ich hab' von deiner weißen Hand  
Die Tränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,  
Die Seele stirbt vor Sehnen; —  
Mich hat das unglücksel'ge Weib  
Vergiftet mit ihren Tränen.

Und wüßtest die Blumen, die kleinen,  
Wie tief verwundet mein Herz,  
Sie würden mit mir weinen,  
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßtest die Nachtigallen,  
Wie ich so traurig und krank,  
Sie ließen fröhlich erschallen  
Erquickenden Gesang.

Und wüßtest sie mein Wehe,  
Die gold'nen Sternelein,  
Sie kämen aus ihrer Höhe,  
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle könnens nicht wissen,  
Nur Eine kennt meinen Schmerz:  
Sie hat ja selbst zerrissen,  
Zerrissen mir das Herz.

Ich hab' im Traum geweinet,  
Mir träumte, du lägest im Grab,  
Ich wachte auf, und die Träne  
floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,  
Mir träumt', du verließest mich.  
Ich wachte auf, und ich weinte  
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,  
Mir träumte, du bliebest mir gut.  
Ich wachte auf, und noch immer  
Strömt meine Tränenflut.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,  
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.  
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,  
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,  
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,  
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,  
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

Aus meinen großen Schmerzen  
Mach' ich die kleinen Lieder;  
Die heben ihr klingend Gefieder  
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,  
Doch kommen sie wieder und klagen,  
Und klagen, und wollen nicht sagen,  
Was sie im Herzen schauten.

Es ragt ins Meer der Runenstein,  
Da sitz' ich mit meinen Träumen.  
Es pfeift der Wind, die Möwen schreien,  
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind  
Und manchen guten Gesellen —  
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,  
Es schäumen und wandern die Wellen...

Heinrich Heine.

## Sind Dienstboten gegen Mißhandlungen schutzlos?

Diese Frage beschäftigte am Donnerstag, den 12. November, eine öffentliche Versammlung in Berlin, die den großen Saal des „Dresdener Kasino“ füllte. Es waren hauptsächlich Dienstmädchen sowie Frauen aus der Arbeiterklasse, die hier zusammengekommen waren. Aber auch Männer nahmen zahlreich an der Versammlung teil. Der Referent, Reichstagsabgeordneter Stadthagen, bemerkte einleitend, es sei ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man ein solches Thema, ob Dienstboten Mißhandlungen gegenüber schutzlos seien, noch erörtern müsse. In Kulturländern muß den Dienstboten selbstverständlich derselbe Schutz gewährt werden wie allen anderen Menschen. Hierzulande ist das nicht der Fall, das haben ja in letzter Zeit wiederum verschiedene Ereignisse deutlich gezeigt. Der Referent besprach dann die in letzter Zeit zahlreich vorgekommenen Selbstmordversuche und Unglücksfälle. Er sagte: Die mißhandelten Dienstmädchen haben die Empfindung, daß sie nirgendwo Schutz finden können. Tatsache ist ja auch, daß, wenn wirklich einmal zugunsten mißhandelter Dienstboten eingeschritten wird, die Herrschaften mit sehr gelinder Strafe davonkommen. Der Referent wies dies an der Hand von Gerichtsurteilen nach und führte dann weiter aus: Wirft man nun die Frage auf: Sind die Dienstboten den Mißhandlungen gegenüber schutzlos? so muß die Antwort doch lauten: Nein, nach dem Gesetz nicht! Schon nach dem Strafgesetzbuch müssen sie denselben Schutz wie alle anderen Personen genießen und das direkte Züchtigungsrecht ist schon dadurch aufgehoben. Dann aber heißt es im § 95 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch ausdrücklich: „Ein Züchtigungsrecht steht dem Dienstberechtigten dem Gesinde gegenüber nicht zu.“ Aber neben diesem Gesetze gibt es in den verschiedenen Landesteilen für Preußen allein 19 Gefindeordnungen, die wie ein Stück aus dem Mittelalter anmuten. Als das Bürgerliche Gesetzbuch geschaffen wurde, forderte die Sozialdemokratie, daß alle jene Ausnahme Gesetze aufgehoben und ein einheitliches Recht auch für die Dienstboten in Kraft trete. Aber der Antrag wurde schon bei den Kommissionsberatungen von den Freisinnigen zu Fall gebracht. Es gelang nur, den erwähnten Passus in das Gesetzbuch zu bringen, der jedoch praktisch wenig Wert hat, weil die meisten Gefindeordnungen etwas anderes besagen. Nach dem Gesetz hat das Dienstmädchen wegen jedes Schlagens nicht nur das Recht zu klagen, sondern auch das Recht der Gegenwehr. Aber das hat wenig zu sagen, weil andererseits die Gefindeordnung dem mißhandelten Dienstmädchen das Recht nimmt, den Dienst zu verlassen. Nach der ja noch jetzt geltenden altpreussischen Gefindeordnung vom Jahre 1810 ist in solchen Fällen das Verlassen des Dienstes nur zulässig, wenn durch die Mißhandlung Gefahr für Leben oder Gesundheit entsteht oder wenn die „Züchtigung“ mit ausschreitender und ungewöhnlicher Härte ausgeübt wird. Was diese Bestimmung bedeutet, zeigt ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts, das darin, daß ein Dienstmädchen mit der Peitsche ins Gesicht geschlagen wurde, keine ungewöhnliche und ausschreitende Härte erblickte. So werden Menschenrechte geachtet! Nachdem der Redner noch weiter die Rechtslage erörtert und kritisiert hatte, kam er zu dem Schluß, daß die Gesetze wohl auch den Dienstboten einigen Schutz gewähren, daß aber, wie sie ausgelegt werden, ein Schutz nicht mehr besteht. Schutz können sich die Dienstboten eben nur verschaffen, wenn sie sich selbstständig in ihrem Verband zusammenschließen und ihren Arbeitgebern einen Vertrag vorlegen, der die Nachteile der Gefindeordnung außer Kraft setzt. Der Redner schilderte die wichtigsten Bestimmungen dieses Arbeitsvertrages, der den Versammelten übrigens in der verteilten Oktobernummer des Zentralorgans der Hausangestellten vorlag, und bemerkte weiter, daß die Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstag fortdauernd bemüht seien, mit der Ausnahme Gesetzgebung aufzuräumen und den Dienstmädchen Menschenrechte zu verschaffen. — Der inhaltreiche Vortrag fand lebhaften Beifall. Die Versammlung nahm einstimmig folgende Resolution an:

„Die heutige, von Hausangestellten und Arbeitern zahlreich besuchte Versammlung spricht ihre schärfste Mißbilligung aus gegen alle diejenigen Haushaltungsvorstände, die sich in der geschilderten Art gegen ihre Dienstboten vergehen. Die Versammlung ist mit dem Referenten der Ueberzeugung, daß die überhandnehmenden Selbstmorde, Selbstmordversuche und durch Fluchtversuche entstehenden Unglücksfälle, die die Dienstboten treffen, zurückzuführen sind auf das noch immer bestehende schwache Gesindegesetz, nach welchem der Herrschaft volle Gewalt auch über die Person des Dienstboten gegeben ist, dagegen mit polizeilicher Zurückführung in den Dienst, mit Geld und Haftstrafen die Dienstboten bestraft werden, wenn sie ein Haus verlassen, in welchem ihnen das weitere Leben und Arbeiten unerträglich wird.“

Die Rechtlosigkeit, die in der Gefindeordnung den Dienstboten gegenüber zum Ausdruck kommt, bedroht daher in hohem Maße Leben, Gesundheit und Sittlichkeit der Dienstboten.

Die Versammlung fordert, daß die persönliche Freiheit auch den Dienstboten gesichert werde und stellt an Reichstag und Landtag die Forderung, die Abschaffung der Gefindeordnungen und der gegen das Gesinde bestehenden Ausnahme Gesetze sowie die rechtliche Gleichstellung der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern als dringenden Antrag zu behandeln.“

In der Diskussion wurde zum Anschluß an den Verband der Hausangestellten aufgefordert. Wir gewannen 18 Mitglieder.

## Quittung der Hauptkasse

über eingegangene Beiträge aus den Ortsgruppen:

München 41,60 Mk.; Heidelberg 5,20 Mk.; Bremen 32,60 Mk.

Jda Baar.

## Berichte aus den Ortsgruppen.

**Berlin.** Am 7. November war unseren Mitgliedern und Gästen ein Kunstabend beschied, wie wir ihn in unserem Kreise noch nicht veranstaltet hatten. Die künstlerischen Aufführungen hatten die Damen Frau Berta Stahl-Beck (Klavier), Frä. Wally Kuffel (Rezitation), Frä. Käthe Lorenz (Gesang) übernommen. Alle Vorträge haben großartig gefallen. Nach einer kurzen, launigen Ansprache des Herrn Heinrich Schulz war der künstlerische Teil des Abends beendet, und wer Lust hatte, vergnügte sich noch an einem harmlosen Tänzchen. Alles in allem kann die Veranstaltung als prächtig gelungen bezeichnet werden. 8 neue Mitglieder wurden gewonnen.

— Eine gut besuchte Dienstboten-Versammlung fand am Sonntag, den 21. November in Wilmersdorf statt. Frä. Jda Baar sprach an Stelle des nicht erschienenen Referenten und behandelte das angelegte Thema: „99 Jahre Gefindeordnung“ ziemlich erschöpfend. Rednerin ging kurz auf die Entstehungsgeschichte der Gefindeordnung von 1810 ein und hob die schlimmsten der 176 Paragraphen hervor. Nach dem Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch stehe der Dienstherrschaft keinerlei Züchtigungsrecht dem Dienstboten gegenüber zu. Nach der Gefindeordnung aber können Dienstboten geschlagen, beleidigt und geschimpft werden, ohne daß sie weder den Dienst gleich deshalb verlassen, noch gerichtliche Genugtuung dafür fordern können. Gehe ein Dienstbote, ohne gekündigt zu haben, wegen schlechter Behandlung davon, kann er polizeilich zurückgeholt und auf Antrag sogar bestraft werden. Nur wenn Leben und Gesundheit durch die Behandlung gefährdet sind, oder wenn die Behandlung ausnahmsweise hart ist, kann der Dienstbote den Dienst verlassen, ohne gekündigt zu haben. Dann kam Rednerin auf den freien Arbeitsvertrag zu sprechen, der eigentlich nur das Allerhöchstverständlichste verlange, aber immerhin etwas sei. Die nun folgende Diskussion lieferte noch manch trübes Bild aus der Praxis von der Rechtlosigkeit der Dienstboten. Daß dieser Vortrag auf guten Boden gefallen war, bewies der Beifall und die Aufnahme von 28 neuen Mitgliedern. Amalie Arndt.

— Unsere Berliner Mitglieder bitten wir, sobald ihnen unsere Verbandszeitung nicht bis zum 5. jeden Monats zugestellt ist, sich an unser Büro, Michaelkirchplatz 1, vorn 2 Treppen, zu wenden mit genauer Angabe von Name und Adresse. Druckfahen werden oftmals den Hausangestellten nicht ausgehändigt, in solchen Fällen werden wir, sobald es uns bekannt wird, den Mitgliedern die Zeitung per geschlossenen Brief zugehen lassen.

Extra-Beiträge gingen ein: Wanda Pohl 1.— Mk., Auguste Krantzi 0,30 Mk. Dankend quittiert Auguste Lude.

**Braunschweig.** Am Bußtag sollte eine Versammlung stattfinden, in welcher das Thema besprochen werden sollte: „Haben die Dienstboten ein Recht auf Ausgehstage“, Referentin Verbandsvorsitzende Jda Baar. Trotzdem diese Veranstaltung in keiner Weise auf eine politische deutete, fand sich polizeiliche Ueberwachung ein, die die sehr gut besuchte Versammlung noch vor der Eröffnung auflöste. Diese „Nüchrigkeit“ der Behörde hatte den Erfolg, daß sich 16 Hausangestellte unserem Verbands angeschlossen. Gegen das ungerechtfertigte Einschreiten der Polizei wird Beschwerde erhoben. Allen unseren Mitgliedern aber wollen wir mitteilen, daß in nächster Zeit wieder eine Versammlung stattfinden wird und bitten wir alle, wieder für guten Besuch zu agitieren. B. G.

**Breslau.** Am Bußtag fand hier im Gewerkschaftshause eine Versammlung der Hausangestellten statt, die leider derart schwach besucht war, daß der in Aussicht genommene Vortrag des Herrn Zahnarzt Alexander über die Bedeutung der Zahnpflege für die Gesundheit ausfallen mußte. Es ist dies um so bedauerlicher, als in den vorhergegangenen Versammlungen ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß in nächster Zeit einige Ärzte zur Abhaltung von Vorträgen gewonnen werden sollen.

Unter Verschiedenem unterzog der Vorsitzende, Herr Peterhansel, die im hiesigen „General-Anzeiger“ erschienenen Artikel, die sich mit dem Vertragsformular des Zentralverbandes der Hausangestellten beschäftigten, einer scharfen aber sachlichen Kritik. Frau Pohl unterbreitete der Versammlung dann noch einige, ihr in letzter Zeit betamte gewordene Fälle betreffs Behandlung und Beköstigung von Dienstmädchen. Sie ermunterte die Anwesenden, bei der Agitation für den Verband recht regen zu sein, damit die Entwicklung der Organisation schneller vorwärts gehe. Trotz des dürftigen Besuches waren noch einige Aufnahmen zu verzeichnen.

**Frankfurt a. M.** Der Verband der Hausangestellten hielt am Sonntag, den 24. Oktober, im Gewerkschaftshause eine ausbesuchte Versammlung ab, in der Frau Tesch über das Thema: „Fort mit



dem Dienstbuch" referierte. Sie wies darauf hin, daß sich die Entstehung des Dienstbuches bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen lasse. Schon damals existierte eine Polizeiverordnung, laut welcher den Dienstboten eine Urkunde ausgestellt werden mußte, die Angaben über die Dauer der Dienstzeit sowie ein Zeugnis über die Treue und Brauchbarkeit des Gefindes enthalten mußte. Dies waren die Vorläufer unseres heutigen Dienstbuches, welches seit dem Jahre 1846 in Preußen obligatorisch eingeführt ist. An verschiedenen Beispielen zeigte die Referentin, wie oft aus Mache schlechte Zeugnisse ausgestellt werden, und wie es oft einem Mädchen gar nicht möglich ist, mit einem schlechten Zeugnis eine Stelle wieder zu finden. Das Traurigste ist, daß die Herrschaften nicht danach fragen, ob das Mädchen, das sie durch ein schlechtes Zeugnis gebrandmarkt haben, noch eine Stelle findet. In oftmals sei ein schlechtes Zeugnis die Ursache, wenn das Mädchen der Prostitution in die Arme getrieben werde. Die Dienstbücher sind daher ein Mittel, den ohnehin in trauriger Lage befindlichen Mädchen das Fortkommen noch mehr zu erschweren, ja ihnen das Dienen ganz und gar zu verleiden. Nur durch eine starke Organisation würde es möglich sein, diese Mißstände wirksam zu bekämpfen. Alle Hausangestellten sollten sich dem Verband anschließen, um gemeinsam mit ihren Leidensgenossinnen für die Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu kämpfen. — In der Diskussion schilderte Kollegin Schlicht, wie es ihr schon in ihren Stellungen ergangen sei, wie sie in einer feinen Villa gedient habe und wegen der Trunkenheit der Hausfrau die Stelle plötzlich verlassen habe und dann dafür ein schlechtes Zeugnis bekommen hätte. Aber trotzdem habe sie den Mut nicht verloren, die Kolleginnen sollten nur alle fest zusammenhalten, so werde auch für die unterdrückten Dienstboten einst bessere Tage anbrechen.

Der Erfolg der Versammlung waren 14 Neuaufnahmen. Die nächste Versammlung findet am 5. Dezember im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses statt. Am 12. Dezember feiert unsere Ortsgruppe ihr 4. Stiftungsfest im großen Saal des Gewerkschaftshauses. Bewährte Kräfte haben schon ihre Mitwirkung zugesagt, so daß jedem Besucher das Fest befriedigen wird. Kolleginnen sorgt für guten Besuch unserer Versammlung sowie unseres Festes.

**Hamburg.** Mitgliederversammlung am 11. November. Frau Luise Zies sprach über das Thema „Die Zukunft der Hausangestellten“. Wir erstreben die Befreiung der häuslichen Arbeiterin von dem Druck der Ausnahmebestimmungen. Dies Ziel läßt sich aber nicht mit einem Schläge vollbringen sondern ist eine Etappenbewegung in der heutigen Gesellschaftsordnung aller Männer und Frauen, die für die Erringung des großen Zieles streben. Für die Fabrikarbeiterin ist nach der Gewerbeordnung vom 1. Januar 1910 ab die Arbeitszeit auf 10 Stunden festgelegt. Dieses Gesetz wird häufig durchbrochen, trotzdem sich die Arbeitszeit in Fabriken leichter kontrollieren läßt als bei den häuslichen Arbeiterinnen. Selbst wenn die Gewerbeordnung für die Hausangestellte maßgebend wäre, würde sie doch noch keine freie Arbeiterin sein, so lange sie im Hause der Herrschaft wohnt. Wenn aber die Hausangestellte außer dem Hause schlafen soll, muß sie mehr verdienen, mindestens so viel wie jetzt unsere Scheuerfrauen. Wenn ein Mädchen sich ihr Logis selber einrichtet, so kann es darin auch ihre Charakterbildung zum Ausdruck bringen. Es hat einen Raum, worin es sitzen und Nähen, auch mal ungestört ein gutes Buch lesen kann. Die steigenden Mietpreise zwingen oftmals die Herrschaft ein Tag- oder Morgenmädchen zu engagieren. Auch das Weihnachtsgeschenk ist eine Kette, die den Mund verschließt und zur Abhängigkeit und zum Dank verpflichtet; es ist dies etwas Unwürdiges und muß abgeschafft und hierfür mehr Lohn gefordert werden. Die Referentin freifte noch den Erlass des Bundesrats, wonach die Hausangestellten den Landkrankenassen zugeteilt werden sollen. Wir aber fordern die Zugehörigkeit aller Hausangestellten zur Ortskrankenkasse, wo die Herrschaften  $\frac{1}{2}$  und die Mädchen  $\frac{1}{4}$  der Kosten zu tragen haben und das Mitbestimmungs- und Mitverwaltungsrecht haben. Das gute Einbernehmen basiert auf die Freiheit unserer Hausangestellten. Reicher Beifall. Es wurde noch davor gewarnt, solche Lokalitäten zum öffentlichen Tanz zu besuchen, die der Arbeiterschaft für Versammlungen verweigert werden.

#### Aufruf an alle Kolleginnen.

**Hamburg.** Kolleginnen, zu allen unseren Zusammenkünften und Besprechungen brauchen wir Säle, wo wir uns versammeln können. Da gibt es nun Leute, die uns wohl im Sonntagskleid mit vollem Portemonnaie haben wollen, wenn wir aber im Alltagskleid zusammenkommen und wollen, um dort unsere gemeinsame schlechte wirtschaftliche Lage zu besprechen, dann wollen sie uns nicht haben. So, Kolleginnen, gibt es auch hier in Hamburg Saalinhaber, die uns im Alltagskleid nicht haben wollen und da kann ich Euch einen verraten, wo Ihr alle zusammen so gerne tanzen geht, das ist: „Sagebiel“. Der Zweck dieser Zeilen ist nun, daß Ihr Euch dieses merkt und von nun an dahin nicht mehr tanzen geht, denn wer uns Alltags nicht haben will, der soll auch Sonntags unser Geld nicht haben. Dieses müßt Ihr aber beherzigen und nicht nur Ihr, nein Ihr müßt es auch allen Euren Kolleginnen sagen, wo Ihr Euch auch trifft, beim Krämer, Grünmann usw. Die Parole muß sein: „Nach Sagebiel gehen wir nicht tanzen.“

**Kiel.** Mitgliederversammlung am 11. November. Vortrag über: „Not und Teuerung im Lande“. Herr Fröhlich schilderte eingehend, wie schwer besonders die armen Familien unter der Teuerung, die durch die neuen Steuern veranlaßt sei, leiden. Der Preis für Fleisch, Weizen und Roggen sei ganz bedeutend gestiegen, ebenso Bier, Brantwein, Kaffee, Tee, Tabak, Bündhölzer. Die Arbeiterfamilien, aus denen ja auch die Hausangestellten hervorgehen und zu denen sie, wenn sie heiraten, wieder gehören, empfinden diese Belastung am schwersten. Sich Aufklärung über alle diese Dinge zu verschaffen, sei sehr wichtig und die Organisation gebe Gelegenheit dazu.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung wurden einige Wahlen vorgenommen: 3 Mitglieder wählte die Versammlung in das Vergnügungsausschuss und Fr. C. Bonau als Schriftführerin.

E. B.

**Leipzig.** Am 31. Oktober vereinigten sich unsere Mitglieder sehr zahlreich zu einem fröhlichen Unterhaltungsabend im „Volkshaus“. Einige Mitglieder und Gäste boten den Anwesenden durch Gesang und Deklamation Vorzügliches, so daß der Wunsch laut wurde, den nächsten am 5. Dezember stattfindenden Abend wieder so auszufüllen. Diesem Wunsche wird die Leitung nach Möglichkeit gerecht werden und wir bitten, wieder so zahlreich zu erscheinen. Der Abend brachte wieder einige neue Mitglieder.

**Nürnberg.** Am Sonntag, den 31. Oktober, hielt Herr Dr. Weiß einen Vortrag über Dienstbotenkrankheiten. Demnach sollten die Hausangestellten streng darauf achten, die Speisen nicht so hastig oder zu heiß, aber auch nicht kalt gewordenen Mittagbrot zu essen, weil dadurch nur zu oft Magenkrankheiten und später Magenkrebs entsteht. Beim zweiten Punkt der Tagesordnung wies die Vorsitzende darauf hin, daß die Hausangestellten durch den Verband einen Schutz haben durch den Reichsrecht, der unseren Mitgliedern gewährt wird. Wie es unorganisierten Hausangestellten geht, zeigt folgender Fall: Ein Mädchen ist fünf Monate in Stellung und hat 60 Mk. zu erhalten; sie erhält aber nur 14,50 Mk. und 45,50 Mk. hat die Herrschaft für allerhand Sachen abgezogen. Da die 45,50 Mk. dem Mädchen zu unrecht abgezogen, so würde der Hausangestelltenverband die 45,50 Mk. sofort einlagern und dem Mädchen zu ihrem Recht verhelfen, wenn dieselbe Mitglied unseres Verbandes wäre. Nachdem eine ganze Reihe von Fällen bekannt gegeben wurden, wo durch uns die Mitglieder sofort ihr Geld erhalten haben, setzte eine lebhafte Diskussion ein. Wie die Herrschaften die Unwissenheit der Mädchen sich zunutze machen, um diese der Organisation fernzuhalten, sehen wir in der drastischsten Form: Einem Mitglied der Verwaltung wird geantwortet: „Zu Euch komme ich nicht.“ — Auf die verwunderte Frage warum nicht, heißt es: „Ja, da ist immer Revolution, sagt meine Herrschaft.“ Sie nimmt den Einladungszettel und liest — „Da, da ist ja schon wieder Revolution!“ — auf das Wort Diskussion deutend — und erschreckt wird der Zettel fortgeworfen. — Damit die Fische von Herrschaften nicht durch Fremdwörter die Mädchen irremachen können, werden wir in Zukunft statt Diskussion „Freie Aussprache“ setzen.

Am Sonntag, den 14. November, fand die Mitgliederversammlung statt. Die Abrechnung ergab an Einnahmen 778,46 Mk., an Ausgaben 387,64 Mk. Dem Vorstand wurden 133,50 Mk. nach Berlin gefandt, so daß ein Kassenbestand von 390,82 Mk. verbleibt. Betreffs Eintrittsgelder zum Vergnügen beschloß die Versammlung: Mitglieder haben freien Eintritt, Herren und Nichtmitglieder zahlen 50 Pf. Eintritt. Bei event. Beitritt beträgt die Aufnahmegebühr 20 Pf., und ist ein Beitrag von 40 Pf. zu zahlen, dann zum Vergnügen freien Eintritt. Am Sonntag, den 2. Januar, findet das Weihnachtsvergnügen in der „Goldenen Rose“, am Webersplatz, statt. Eröffnung nachmittags 5 Uhr. — Regelmäßig finden jeden 2. Sonntag im Monat gesellige Zusammenkünfte nebst Tanz, von nachmittags 3 bis 7 Uhr, im „Historischen Hof“, Neue Gasse 13, statt. Ferner wurden die Mitglieder erjucht, für starken Besuch der Versammlung, die am Sonntag, den 5. Dezember, im „Historischen Hof“, nachmittags 4 Uhr, stattfindet, Sorge zu tragen. Der Arbeiterssekretär Eichenmüller hält einen Vortrag über „Das Recht der Hausangestellten auf ein Weihnachtspräsent“.

Helene Grünberg.

**Stuttgart.** Am 24. Oktober hatte unsere Ortsgruppe ein „Gemütliches Beisammensein“ mit Tanz bei freiem Eintritt veranstaltet, zum Zwecke besserer Förderung der Agitation. Die Vorsitzende machte die zahlreich Anwesenden darauf aufmerksam, daß die Mädchen, wie schon öfters gesagt, viel mehr selbst agitieren könnten unter ihren Arbeitskolleginnen, und forderte die anwesenden Nichtmitglieder zum Beitritt auf. Drei Neuaufnahmen waren leider nur zu verzeichnen. Im übrigen war der ganze Abend nur für den gemütlichen Teil bestimmt, was den Mitgliedern allgemein gefallen hat.

Am 14. November veranstalteten wir im Gewerkschaftshauses ein „Großes Herbstvergnügen“. Der zur Verfügung stehende Saal erwies sich bald als zu klein, um die Zahl der Besucher zu fassen, und mußten leider viele wieder umkehren. Es war aber kein größerer Saal zu haben. Das sehr abwechslungsreiche Programm fand vielen Beifall. Es wirkten mit: Der Gesangsverein „Stuttgarter Sängerkreis“, der einige hübsche Volkslieder recht wirkungsvoll zu Gehör brachte, wofür auch an dieser Stelle noch besonders gedankt sei; Herr Peters und Herr Schneefuß ernteten durch ihre humoristischen Aufführungen, ganz besonders für „die Hänkelsänger“ und „Michel beim Photographen“ allgemeine Anerkennung. Unser Mitglied Frau Baumeister und Herr Fritsch hatten mit ihrem Zwiegespräch „Für einander bestimmt“ auch zur Unterhaltung beigetragen. Nachdem wurde noch recht vergnügt getanzt. Es ist nur zu bedauern, daß so viele unserer Mitglieder schon um 7 Uhr wieder zur Arbeit zurück mußten; andere konnten erst abends spät kommen, so daß sie nur einen Teil genießen konnten. Zu den Festen, die eigens für die Hausangestellten veranstaltet werden, sollten alle Teilnehmerinnen den Mut besitzen, sich nach anstrengender Arbeit auch freie Zeit zur Erholung durch Abwechslung und Vergnügen zu verlangen. Es gibt ja viele Hausfrauen, die die Erlaubnis nicht geben, besonders wenn es heißt „ins Gewerkschaftshaus“; es gibt aber auch solche, die sie wohl geben, würden sie gefragt. (Schreiberin dieses weiß das aus langjähriger eigener Erfahrung!) — Es fehlt also nur am Mut! Der mangelnde Mut ist überhaupt ein großes Hemmnis in der hiesigen Organisation. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Im Verlauf des Abends hielt unsere Vorsitzende Frau Vorhöfner eine kleine Ansprache, forderte zu recht fleißiger Agitation und zum Beitritt auf. Sie machte auf die Vorteile des Verbandes aufmerksam. 5 Neuaufnahmen waren zu verzeichnen. Ferner

wurde noch bekannt gemacht, daß am 12. Dezember eine kleine Weihnachtsfeier mit Baum für unsere Mitglieder stattfinden soll, bei welcher Kaffee mit selbstgebackenem Kuchen gratis verabreicht werden wird. Gäste sollen auch zugelassen sein, für die Kaffee und Kuchen aber gegen Entgelt, soweit der Vorrat reicht, abgegeben wird.

Die Mitglieder werden aufgefordert, recht zahlreich zu erscheinen, daß alle davon profitieren können! — Mitgliedsbücher wegen Kontrolle alle mitbringen!!  
E. L.

**Wiesbaden.** Am Sonntag, den 14. November, fand hier „In den drei Königen“ eine Dienstmädchenversammlung statt. Herr Pfeiffer sprach über die Frage: „Weshalb besteht der Verband weiblicher Hausangestellter?“ Die Versammlung war von 30 Mädchen besucht. Der Referent schilderte die traurigen Zustände und die Gefährdung. Aufgabe muß es sein, dahin zu wirken, daß solche unwürdigen Zustände beseitigt werden, und dieses kann nur durch eine gute Organisation erreicht werden. 4 Kolleginnen ließen sich aufnehmen. In der Diskussion berichtete Frau Lindner aus ihrer Dienstzeit, daß es ihr öfters passiert sei beim Stellensuchen, daß die Herrschaften nach der Religion gefragt haben, und wenn die Antwort lautete, katholisch, so war die weitere Frage: Da wollen Sie wohl auch alle Sonntag in die Kirche gehen. Das war den Herrschaften dann zuviel. Vielen Kolleginnen mag dies schon vorgekommen sein, ohne darüber nachzudenken. Hoffentlich ist die Zeit nahe, wo auch die Dienstmädchen freie Menschen werden. An die Versammlung schloß sich eine Unterhaltung an.  
Fr. Lindner.

## Hasenbraten.

Der Hausherr schmunzelte vergnügt. Heute sollte es ein großes Hasenessen geben, und er steckte den Kopf noch einmal in die Küche, um ein wenig zu schnuppern. Es waren ja „seine Hasen“, die gebraten werden sollten.

Leutselig nickte er der Köchin zu und erklärte, daß er sich ganz auf ihre Kunst verlassen wolle. Seine Frau verstände sich besser auf den „falschen Hasen“, von dem behauptet werde, daß er eine gedrangte Wochenüberficht der Küche darbiete, aber ein braver ehrlicher Gase sei jedenfalls vorzuziehen. Dann machte er noch einen Witz über „Dachhasen“, die bei manchen Leuten auf den Tisch kämen, ohne erkannt zu werden, und wenn sie auch in der Bratpfanne noch ganz deutlich das letzte „Miau“ hören ließen.

Die Köchin lachte und nun erzählte der Hausherr wohl zum 99. Male, wie er die beiden Hasen selbst geschossen habe, als er jüngst einen Freund, der ein großes Gut sein eigen nenne, besuchte. Er schwelgte in Erinnerungen. Sei, was der eine Gase da noch für kuriose Purzelbäume machte, als ihm das Schrot aufs Fell brannte; aber es half alles nichts, Freund „Lampe“, wie ihn die Jäger nennen, mußte sein Leben lassen, unser Hausherr hatte zu gut getroffen.

Und jedesmal, wenn er seine Jagdgeschichte erzählte, bekam er einen Kuß von der Hausfrau, die ganz stolz auf ihren Mann war und die selbstgeschossenen Hasen mit großer Zärtlichkeit betrachtete. Aus der Küche drängte sie ihn aber stets mehr oder weniger sanft hinaus und fand es auch recht unpassend, daß er sogar der Köchin seine Jagdgeschichte erzählte, die sie sonst so gern mit anhörte.

Selbst geschossen? Die Köchin allein glaubte es nicht, aber sie schwieg und verriet nichts davon, daß der „Jägersmann“ in seinem Eifer übersehen hatte, den Preiszettel vom Wildpret-händler, dieses verräterische Zeichen, das halb durchgerissen an dem einen Hasenbein hing, zu entfernen. Der Zettel sagte ihr genug, er war zwar von Hasenblut besleckt, aber man konnte noch die Preisangabe von 4,50 Mk. darauf erkennen.

„Also 9 Mk. für die beiden, na, viel zu teuer gekauft,“ meinte die Köchin, indem sie prüfenden Blickes die Hasen musterte. Dann warf sie den Zettel ins Feuer.

Die Hausfrau wollte die Hasen gleich ausnehmen lassen, sie meinte, daß sie sich dann besser hielten, bis sie den rechten Wildgeschmack bekommen hätten. Die Köchin war entschieden dagegen und erklärte, die Hasen dürften nicht aufgebrochen werden, weil sie sonst viel schneller verderben würden. Die Hausfrau seufzte, daß die Köchin so rechthaberisch sei, aber da der Hausherr sich ebenfalls in den Streit mischte und aus Sorge um seine Hasen die Ansicht der Köchin unterstützte, so wurden die Hasen nicht aufgebrochen. Die Köchin sorgte noch dafür, daß sie an einem trockenen und luftigen Ort aufgehängt wurden.

Da hingen sie nun schon beinahe drei Wochen und warteten darauf, gebraten zu werden. Jetzt drängte die Köchin, daß sie hergerichtet werden müßten, denn länger als drei Wochen dürften sie nicht hängen.

„Man weiß ja nicht, wie lange die Dinger schon beim Kaufmann an der Stange hingen,“ dachte sie bei sich.

Diese Hasen hatten ihr schon viel Verdruß gebracht. Es war keine leichte Arbeit, die sie noch damit hatte, das Abziehen von Fell und Häuten, das Herrichten und Spicken, aber die Köchin ließ sich die viele Mühe nicht verdrießen und erfüllte fleißig und geschickt ihre Aufgabe.

Die Hausfrau half ein wenig dabei und meinte: „Wenn mein Mann diese prächtigen Hasen nicht selbst geschossen hätte,

dann wäre es wirklich gescheiter, man holte sie sich gleich fertig hergerichtet und gepickt vom Kaufmann, wie es jetzt so vielfach üblich geworden ist, denn man hat zu viel Arbeit damit.“

„Da haben Sie recht,“ pflichtete ihr die Köchin bei, „für 4,50 Mk. pro Stück bekommen Sie schönere Hasen wie diese hier fertig gepickt.“

Die letzten Worte hatte der Hausherr im Vorbeigehen gehört und es wurde ihm ganz unbehaglich dabei zumute. „Ob die Köchin gar etwas gemerkt haben sollte?“

Die Hasenbraten waren fertig, mit einer feinen Sahnesauce zubereitet. Stolz ließ die Hausfrau sie auf den Tisch bringen.

Einige Gäste waren geladen worden, und mit größtem Appetit fiel die Tischgesellschaft, der Hausherr an der Spitze, über die Hasen her. Beim Tisch erzählte die Hausfrau von der Mühe, die so ein Hasenbraten mache, und daß man den frischen Hasen nicht ausnehmen und nicht länger als drei Wochen hängen lassen dürfe, und daß ihr Mann die beiden selbst geschossen habe.

Ja, die Hasen hatten geschmeckt, das war ein vorzüglicher Braten, darin stimmten alle überein, und sie hatten auch nichts übrig gelassen davon, rein gar nichts. In der Küche saß die Köchin und blickte nachdenklich auf die Ueberreste vom Hasenmahl.

Die Hasenbraten hatten nur für den herrschaftlichen Tisch gereicht, und da war es „natürlich“, daß die Dienstmoten nichts davon erhielten. Natürlich? Nein, der Köchin kam es im Gegenteil gar nicht natürlich vor.

„So eine Gesellschaft!“ Zornig schlug sie mit der Hand auf den Tisch. „Da ärgert man sich wer weiß wie oft mit der Frau herum, hundertmal muß man die dummen Jagdgeschichten vom Herrn anhören, man plagt sich, man macht sich Sorge und rackert sich ab und nachher gönnen sie unsersinem nicht einmal einen Happen davon, sondern fressen alles allein auf. Jawohl, fressen kann man hier wirklich sagen —“ so räsionierte sie weiter.

Da hörte sie die Hausfrau kommen. Schnell setzte sie eine möglichst gleichgültige Miene auf, klapperte mit den Tellern und summite irgendein Liedchen. Sie wollte nicht merken lassen, wie sehr sie verstimmt war. Diese Frau hätte doch nicht begriffen, daß es sich für die Köchin nicht um das Stückchen Braten, sondern um die Rücksichtslosigkeit, um die Nichtachtung und die völlige Gleichgültigkeit der Herrschaft gegenüber dem Dienstmoten handelte.

„Hören Sie mal,“ begann die Hausfrau plötzlich, „wir haben heute abend eine Versammlung von unserem Frauenverein. Da dürfen Sie auch hinkommen, ich lade Sie ein. Wir werden einen Verein für die Dienstmädchen gründen. Das gute Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstmoten, die Harmonie, wissen Sie, soll unser Prinzip dabei sein.“

„Ich danke,“ unterbrach die Köchin den Redefluß, „ich werde nicht hingehen. Die Harmonie, welche die Damen wünschen, soll doch nur darin bestehen, daß wir tanzen, wie sie pfeifen.“

„Aber — was erlauben Sie sich!“

„Na ja, es ist doch wahr, so meinen es die gnädigen Frauen und nicht anders. Wir sollen dienen und sie wollen befehlen; wir sollen arbeiten und sie wollen zusehen; wir sollen putzen und scheuern und bürsten und fegen den ganzen Tag, damit sie alles hübsch sauber haben —, eine nette Harmonie, die liebe ich mir, auch gefallen. Wir machen die feinsten Braten und die Herrschaften essen sie ganz allein auf!“

Die Hausfrau verschwand plötzlich und schlug wütend die Küchentür hinter sich zu.

Die Köchin aber fühlte sich erleichtert.

„So, das ist runter von der Leber. Jetzt kennt sie wenigstens meine Meinung, und nun mag sie kündigen, wenn sie Lust hat!“

Mine Brother.

## „Die Frau und der Sozialismus.“

Zur Verlag von J. G. W. Dieß Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: **Die Frau und der Sozialismus.** Von August Bebel. Fünfundzwanzigste Auflage. Verbessert, vermehrt und neu bearbeitet. Jubiläumsausgabe. Die Buchdecke ist von Erich Schilling entworfen. XXXII und 519 Seiten. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3. — Mk.

In der bürgerlichen Literatur sind Ausgaben von hundert und mehr Auflagen keine Seltenheit. Die sozialistische Literatur kennt eine so starke Nachfrage nach einem Buche bis heute nicht. Nur Bebel's Werk „Die Frau und der Sozialismus“ macht eine Ausnahme, es hat einschließlich der unter dem Sozialistengefetz erschienenen Auflagen einen Absatz von rund 117 000 Exemplaren erreicht, trotz oder richtiger infolge der heftigen Angriffe, die es seitens der Gegner der sozialdemokratischen Weltanschauung fand. Die Leidenschaftlichkeit und glühende Beredsamkeit Bebel's in dem Kampf für die Befreiung des Weibes aus tausendjähriger wirtschaftlicher und politischer Unterdrückung rüttelte auf und rief auch die geistig Trägen mit fort, sie warb dem Sozialismus neue Streiter und vor allem Streiterinnen. Darin ist die große Bedeutung und der Erfolg des Buches zu suchen. — Findet sich doch „Bebel's Frau“ ebenso häufig auf dem Schreibtisch der Frauen des Bürgerstandes wie auf dem Arbeitstisch der Arbeiterfrauen. Die in neuem Gewande vorliegende Jubiläumsausgabe wird für viele eine willkommene Gabe für den Weihnachtstisch sein.

# \* ANZEIGEN \*

## Berlin

Donnerstag,  
den 2. Dezember 1909  
abends 8 1/2 Uhr:

### Mitglieder - Versammlung

in „Zemlers Festsälen“, Kommandantenstraße 62.  
Vortrag von Herrn Neumann über:  
„Die Schäden des Alkohols“.

Sonntag, den 12. Dezember

### Große Dienstboten - Versammlung

bei Grosser, (früher Dbsi) Schöneberg,  
Martin Lutherstr. 51

Vortrag von Frä. Ottilie Baader über:  
„Weihnachtsgeschenke für Dienstboten“.

Nach dem Vortrage:

### Gemütliches Beisammensein. — Tanz.

Saallöffnung 6 Uhr — Anfang 7 Uhr.

Jedes Mitglied hat die Pflicht, für guten Besuch dieser Veranstaltungen Sorge zu tragen und eine Kollegin, die noch nicht zu uns gehört, mitzubringen.

### Die Mitglieder - Versammlungen

finden vom 1. Januar 1910 ab jeden 1. Donnerstag im Monat in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstraße 20 I, statt.

Donnerstag, den 6. Januar 1910,  
abends 8 1/2 Uhr:

### General - Versammlung

in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstraße 20 I,  
(Spittelmarkt)

Tagesordnung: Jahresbericht — Kassenbericht —  
Neuwahlen — Erledigung von Verwaltungs-  
angelegenheiten.

Mitgliedsbuch legitimiert.

## Frankfurt a. M.

Sonntag,  
d. 5. Dezember,  
nachm. 4 1/2 Uhr:

### Große Dienstboten - Versammlung

im kleinen Saal des „Gewerkschaftshauses“,  
Stolzeßstr. 13/15.

Vortrag des Herrn Arbeitersekr. Heiden über:  
„Der Dienstboten-Weihnachten“.

## Hamburg

Mittwoch,  
den 1. Dezember 1909  
abends 8 1/2 Uhr:

### Große Dienstboten - Versammlung

in „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57 I.

Tagesordnung:

### „Das Weihnachtsgeschenk in seiner Bedeutung für die Hausangestellten.“

Referentin: Frau Auguste Boffe-Bremen.

Freie Aussprache.

Mitglieder erscheint alle. Jedes Mitglied muß noch Kolleginnen mitbringen. Der Vortrag wird für alle Hausangestellten, Reinmachefrauen usw. nützlich sein.

Donnerstag, den 9. Dezember 1909,  
abends 8 Uhr:

### Mitglieder - Versammlung

in „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57 I.

Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Stiftungsfest.

2. Vortrag und Rezitation über: „Freiheitsdichter des 19. Jahrhunderts“. Vortr.:  
Bürgerschaftsmitglied Herr Fr. Bartels.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsleitung.

## Mannheim

Sonntag,  
den 12. Dezember 1909,  
nachmittags 4 Uhr

in „Gewerkschaftshaus“, F. 4, 8 part.

### Versammlung mit darauf folgender Unterhaltung

Für jedes Mitglied muß die Lösung sein: alle Bekannten und Kolleginnen müssen dem Verbands der Hausangestellten zugeführt werden; nur dort werden unsere Interessen vertreten.

## Nürnberg-Fürth

Sonntag,  
d. 5. Dezember,  
nachm. 4 Uhr,

in „Historischen Hof“, Neue Gasse 13:

### Große Versammlung

Tagesordnung:

1. Das Recht der Hausangestellten auf ein Weihnachtsgeschenk.

Referent: Nikolaus Eichenmüller.

2. Freie Aussprache.

Für zahlreichen Besuch sollten alle Mitglieder Sorge tragen. Die Verwaltung.

### Gesellige Veranstaltungen.

## Berlin

Sonntag, den 5. Dezbr. 1909  
Anfang 6 Uhr

### Vergnügen

in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstr. 20 I

Knecht Rupprecht — Tanz —

### Ueberraschungen

Eintritt: Damen 15 Pf., Herren 30 Pf.

Gäste, Damen und Herren herzlich willkommen.

Sonntabend, den 25. Dezember 1909,  
(1. Weihnachtsfeiertag):

### Große Weihnachtsfeier

in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstr. 20 I.

— Der Tanz beginnt um 6 Uhr. —

Beginn des Programms 1/2 8 Uhr.

### Künstlerische Darbietungen

Festrede: Herr Tarnow. — Gesangsaufführung:

Frä. Käthe Lorenz. — Rezitationen: Frau Elise Kühne. — Klavierbegleit.: Bertha Stahl-Def.

Ball. — Kaffeepause. — Eintritt 50 Pf.

Billets sind zu haben:

Im Büro, Michaelkirchplatz 11 I.

Frä. Arndt, Linkstr. 11, Zentral-Arbeitsnachw.

Göttel, Kurfürststr. 58.

„Marie Balster, bei Herrn Dr. Barth, Tiergartenstr. 87.

„Anna Joppich, bei Obergethmann, Charlottenburg, Liekensee-Ufer 1 IV.

„Anna Förster, Pallasstr. 10/11, Stb. III.

und in allen vorangehenden Zusammenkünften.

## Frankfurt a. M.

Sonntag,  
d. 12. Dezbr.

### Viertes Stiftungsfest

im großen Saale des „Gewerkschaftshauses“,  
Am Schwimmbad 8—10

bestehend in Konzert, Gesangs- und Sittenvorträgen, Rezitationen und Tanz.

Saallöffnung 3 Uhr. — Anfang 4 Uhr.

Eintritt 20 Pf.

### Voranzeige!

Sonntag, d. 2. Januar, nachm. 4 Uhr:

### Weihnachtsfeier

im großen Saale des „Gewerkschaftshauses“.

Unsere Mitglieder und deren Freunde und Bekannte sind freundlichst eingeladen.

## Hamburg

Sonntag,  
den 12. Dezember 1909,  
abends 6 Uhr:

### Gemütliches Beisammensein

in „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57 I.

### Weihnachtsfeier

Vorträge bairischer Lieder von Franzel Matwein.

Wir erwarten zahlreichen Besuch.

## Leipzig

Sonntag,  
den 5. Dezember 1909,  
nachmittags 5 Uhr:

### Unterhaltungsabend mit Tanz

im „Volkshaus“, Zeigerstr. 32.

Gäste, Damen und Herren herzlich willkommen.

Mittwoch, d. 15. Dezbr., abends 9 Uhr  
im „Volkshaus“, Zeigerstr. 32:

### Versammlung

Zum Vortrag gelangen: Heitere Geschichten.

Donnerstag, den 6. Januar 1910,  
nachmittags 5 Uhr:

### Weihnachtsfeier

im „Volkshaus“, Zeigerstr. 32

### Verlofung — Ueberraschungen — Tanz

Mitglieder erscheint recht zahlreich mit Freundinnen und Bekannten bei allen Veranstaltungen.

## Nürnberg-Fürth

Sonntag,  
2. Januar  
1909,

in der „Goldenen Rose“, am Webersplatz:

### Weihnachts-Vergnügen

nebst

### Tanz und Christbaumverlofung.

Festrede: Helene Grünberg.

Saaleröffnung nachmittags 5 Uhr.

Für Mitglieder Eintritt frei. Nichtmitglieder  
und Herren 50 Pf. Eintritt.

Die Verwaltung.

## Stuttgart

Sonntag, 12. Dezember,  
von 4—9 Uhr abends,

in „Gewerkschaftshaus“, Saal 7:

### Weihnachtsfeier

mit Baum, Kaffee mit selbstgebackenem Kuchen  
an unsere Mitglieder gratis!

Gäste sind freundlichst eingeladen und erhalten Kaffee und Kuchen, soweit der Vorrat reicht, gegen kleines Entgelt.

Mitglieder, kommt alle, bringt die Mitgliedsbücher mit!

**Wie agitieren wir am besten für den Verband?** Jedes einzelne Mitglied ist dazu in der Lage, wenn es unsere Zeitung, nachdem es sie gelesen hat, nach Hause schickt. Schwestern, Bekannte und Freundinnen werden dadurch auf unseren Verband aufmerksam gemacht und gleichzeitig erfahren sie etwas über die Arbeitsverhältnisse in anderen Städten. Wer zu diesem Zweck Zeitungen und Flugblätter wünscht, kann dieselben erhalten durch die Redaktion.

### Todesanzeige.

Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unsere Verbandskollegin

### Lina Sawitzki

im 19. Lebensjahre gestorben ist.

Ehre ihrem Andenken!

Den 6. November 1909.

Ortsgruppe Hamburg.